

Der Preis der Politisierung

Bischof Robert Barron und der Josef-Pieper-Preis – ein Kommentar

von Thomas Schärfl

Im Juli 2025 erreichten die Diskussionen um die diesjährige Vergabe des Josef-Pieper-Preises einen gewissen Siedepunkt. Mit den Wortmeldungen von Kolleginnen und Kollegen der *Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster*¹ wurde eine fällige theologische Debatte angestoßen, während vorher eher kirchenpolitische Bedenken formuliert worden waren. Freilich gab es glühende Verteidiger der Verleihung des Preises an Robert Barron – wie etwa Ludger Schwienhorst-Schönberger, der in der Online-Ausgabe von *Communio* die Preiswürdigkeit des US-amerikanischen Bischofs unterstrich und sich sogar zu der superlativischen Aussage vorwagte, dass niemand diesen Preis ‚mehr‘ verdient habe als Robert Barron.² Sucht man in Schwienhorst-Schönbergers Kommentaren nach einer Begründung für diese steile These, wird man zuallererst an Barrons Medienapostolat *Word on Fire* verwiesen – und darauf, dass es Barron gelinge, Gott und den Glauben selbst, ja die Schönheit³ des (unverkürzten) katholischen Glaubens wieder in den Mittelpunkt zu stellen und mit diesem Ansinnen auch eine beeindruckende mediale Reichweite zu erzeugen.

Die organische Verbindung zu Josef Pieper und dessen intellektueller Hinterlassenschaft drängt sich auf solch einer Basis aber erst einmal nicht auf: Pieper wusste gewiss auch, Reichweiten zu erzeugen,⁴ aber er war kein katholischer Influencer, gerierte sich nicht als Host einer Art „Late Night Show“, stellte sich nicht auf Kanzelattrappen in ein Social-Media-Fernsehstudio und verzichtete auf das dazu gehörende Merchandising. Pieper suchte eher danach, die Grenzen des akademischen Hörsaals behutsam zu erweitern, ohne dabei zu vergessen, dass Akademisches sein Herz in einem akademischen Setting haben und behalten müsse.⁵ Dass sowohl Pieper als auch Barron außergewöhnliche *Gottesfreunde* seien,⁶ wird im Großen und Ganzen schon stimmen, aber ein Preiskriterium wird sich aus dieser kaum steigerbaren Bemerkung⁷ nicht einfach entwickeln lassen. Oder soll mit diesem Hinweis indirekt jenes Narrativ⁸ befördert werden, das im Umfeld der Preisverleihung auch schon zu

¹ Vgl. hierzu <https://www.uni-muenster.de/FB2/aktuelles/KTF-nimmt-Pieper-Preis-fuer-US-Bischof-Barron-mit-Befremden-zur-Kennntnis.html> [zuletzt abgerufen am 24.07.2025].

² Ludger Schwienhorst-Schönberger, Zwei Gottesfreunde. Warum es richtig ist, dass Robert Barron den Josef-Pieper-Preis erhält; <https://www.herder.de/communio/theologie/warum-es-richtig-ist-dass-robert-barron-den-josef-pieper-preis-erhaelt-zwei-gottesfreunde/> [zuletzt abgerufen am 24.07.2025]

³ Vgl. ebd.: „In Barrons Projekt ‚Word on Fire‘ spielt Ästhetik eine wichtige Rolle. Das Schöne zieht uns an. Deshalb empfiehlt Barron der Kirche als Erstes einen Wechsel von Kant zu Goethe. Hans Urs von Balthasars ‚Theologische Ästhetik‘ lässt grüßen. Die Logik des katholischen Glaubens, so Barron, kann man nicht verstehen, wenn man ihn aus der Außenperspektive beobachtet und in der Pose des distanzierten Beobachters verharrt.“

⁴ Vgl. Josef Pieper, Kümmert euch nicht um Sokrates. Drei Fernsehspiele, in: Josef Pieper, Darstellungen und Interpretationen (= Werke in 8 Bänden, Bd. 1), hrsg. v. B. Wald, Hamburg 2002, 1–131.

⁵ Vgl. Josef Pieper, Was heißt akademisch? Zwei Versuche über die Chance der Universität heute, in: ders., Kulturphilosophische Schriften (= Werke in 8 Bänden, Bd. 6), hrsg. von B. Wald, Hamburg 1999, 72–111.

⁶ Vgl. Schwienhorst-Schönberger, Zwei Gottesfreunde (wie Anm. 2), a.a.O.

⁷ Vgl. ebd.: „Das Dahinsiechen des christlichen Glaubens in den westlichen Kulturen hängt nach Barron vor allem damit zusammen, dass die göttliche Dimension der Wirklichkeit im Bewusstsein vieler Katholiken weitgehend verschwunden ist. Sie als eine Realität wieder ernst zu nehmen, sie zu bezeugen und im Lichte der Vernunft zu reflektieren und sich dabei nicht von einer selbstgefälligen Blase vermeintlicher Meinungsführer einschüchtern zu lassen, kann als Markenzeichen des von Bischof Barron gegründeten Projekts ‚Word on Fire‘ bezeichnet werde[n].“

⁸ Vgl. Stefan Oster, Laudatio. Verleihung des Josef-Pieper-Preis an Bischof Robert Barron; <https://stefan-oster.de/laudatio-verleihung-des-josef-pieper-preis-an-bischof-robert-barron/> [zuletzt abgerufen am 29.07.2025]: „In der Konsequenz solcher Debatten zeigt sich dann in unserem Land auch sehr schnell ein Charakteristikum von Kirche, in dem vielfach so etwas wie ein meist gut finanzierter Beschwichtigungskatholizismus dominiert,

hören war und das besagt, dass die deutsche katholisch-kirchliche Welt und die akademische Theologie insonderheit zu wenig in Gott (und im Gebet) verwurzelt, zu wenig an der Wahrheit (des Glaubens) orientiert seien, ja einem faden liberalen ‚Beschwichtigungskatholizismus‘ ohne geistliche Kraft Vorschub leisten würden, weswegen sie solcher Orientierungsgestalten wie Barron bedürften, die fest im katholischen Glauben an der Seite des Lehramts stünden und mit großem Charisma die Schönheit des christlichen Glaubens darlegen und auch verkünden können? Also Hauptsache: glaubensfest und kirchentreu – und nicht bekenntnisscheu?

Nuancierter fielen die Begründung und Verteidigung der Preisvergabe aus, die von Berthold Wald, dem Herausgeber der Werke Piepers und einem prominenten Mitglied der Jury, stammen:

„Bischof Robert Barron wird den Pieper-Preis erhalten für seine unübersehbare Affinität zur Religionsphilosophie Piepers mit Schwerpunkt auf den Bedingungen und Schwierigkeiten der konkreten Grundlegung und Weitergabe des Glaubens heute. Diese Intention, in der faktisch schon lange bestehenden Missionssituation einen von Einsicht getragenen Zugang zum unverkürzt katholischen Bekenntnis des Glaubens wiederherzustellen, liegt dem Gesamtwerk von Josef Pieper zugrunde.“⁹

Aber so ganz bruchfest will auch diese Begründung nicht erscheinen, sobald man nachfragt, worin nun genau die ‚Affinität‘ Barrons zu Josef Pieper bestehe. Dass Barron Pieper gelesen hat und dessen Werke anderen zur Lektüre empfiehlt, macht ihn nicht zum profunden Pieper-Forscher. Auch wenn man eine solche Expertise nicht der Preiswürdigkeit zugrunde legen muss, so fällt Robert Barron doch aus dem Rahmen der bisherigen Preisträger: Mit Charles Taylor, Rémi Brague, Rüdiger Safranski und Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz waren interdisziplinär anerkannte Philosophen bzw. eine Philosophin ausgezeichnet worden, deren kulturphilosophische und religionsphilosophische Studien den Geist Piepers insofern verkörperten, als sie in ideengeschichtlichen Rekonstruktionen oder in sehr substanziellen Versuchen, wertvolle Teile der abendländischen Geistesgeschichte wiederzugewinnen, die Relevanz einer geistigen Tradition für die Gegenwart aufzuzeigen vermochten. Piepers eigenes Werk lässt sich zumindest z. T. verstehen als Versuch, auf einem dezidiert philosophischen Boden einer ausgebrannten und ausgebombten Generation im Angesicht eines kompletten geistig-moralischen und materiellen Zusammenbruchs nach dem Zweiten Weltkrieg eine Orientierung zu geben, indem er den ideengeschichtlichen Schatz der Antike und des Christentums¹⁰ als Deute- und als Werthorizont darzulegen vermochte. Josef Pieper gehört hier in eine Reihe originärer katholischer Denker, die als Religionsphilosophen – und hier darf man als Vergleich auch einen Romano Guardini erwähnen – die abendländischen und christlichen Klassiker als Fundamente für einen geistig-moralischen Wiederaufbau verstanden und mit ihrer, auf Resonanz mit der existenziellen Situation der Zeitgenossen ausgerichteten, Interpretation der Klassiker ein breites Auditorium erreichten – nicht immer, wie man weiß, zur Freude einer methodologisch damals (wie heute) zu Rigorismen neigenden Fachtheologie oder Fachphilosophie. Pieper ist jenen Denkern wesensverwandt, deren eigener intellektueller und moralischer Kompass unter den härtesten Bedingungen – nämlich in der Zeit des Nationalsozialismus – justiert worden war und die nach dem Zusammenbruch der Schreckensherrschaft umso glaubwürdiger und eindringlicher mit großer intellektueller Redlichkeit und Gelassenheit vermitteln konnten, was ihnen an Überzeugungen jeweils erwachsen war.

Barron wiederum ist kein Kultur- oder Religionsphilosoph, sondern Bischof und Theologe; das disqualifiziert ihn natürlich nicht *per se* für den Pieper-Preis, aber seine Nominierung stellt für sich einen ‚Sprung in eine andere Kategorie‘ dar, den die Preis-Jury hier eindeutig vollzogen hat. Wenn Berthold Wald das intellektuelle Format des Preisträgers darlegt, Robert Barrons Wahl verteidigt und

der aber im Wesentlichen seine geistliche Kraft und Anziehung eingebüßt hat. [...] Einen solchen ‚beigen‘ Katholizismus, hätte Josef Pieper nach meiner festen Überzeugung zu keiner Zeit verteidigen wollen. In seiner Gesprächsbereitschaft war Pieper offen für jeden Diskurs, in den Grundsätzen seines Glaubens aber ein treuer Mann seiner Kirche. Und gerade darin hat er aus meiner Sicht viel mehr gemeinsam mit dem diesjährigen Preisträger als mit all jenen, die den Pi[e]per-Preis vor Bischof Barron vor allem deshalb in Schutz nehmen wollten, weil sie ihn für nicht mehr vereinbar mit einer mehrheitlich deutschen Form katholischer Glaubensauffassung halten.“

⁹ Vgl. Berthold Wald, Robert Barron und Josef Pieper; <https://josef-pieper-stiftung.org/robert-barron-und-josef-pieper/> [zuletzt abgerufen am 24.07.2025].

¹⁰ Vgl. z.B. Josef Pieper, Kreatürlichkeit. Bemerkungen über die Elemente eines Grundbegriffs, in: Josef Pieper, Darstellungen und Interpretationen: Thomas von Aquin und die Scholastik (= Werke in 8 Bänden, Bd. 2), hrsg. v. B. Wald, Hamburg 2001, 440–464.

diesen in eine Linie mit den Giganten der abendländischen Geistesgeschichte stellt, reibt man sich allerdings schon ein wenig die Augen:

„Wer Robert Barron sieht und hört, gleich worüber er spricht, bemerkt sofort dieselbe Präentionslosigkeit und schöpferische Originalität, frei von Polemik und direkt auf die Sache gerichtet. Und er wird bemerken, dass er Barron mühelos folgen kann, wenn dieser beispielsweise in seinen Kommentaren zum Evangelium des Tages, in nur wenigen Sätzen, den Sinn dieser Texte von ihrem geschichtlichen und theologischen Kontext her zu deuten versteht auf das hin, was jeden unmittelbar angeht und berühren kann. Klarheit herzustellen ohne Reduktion, im Durchhalten der vollen Komplexität, ist ein Kennzeichen geistiger Exzellenz. Das gelingt nur ganz wenigen wie etwa einem Augustinus und einem Thomas von Aquin. Robert Barron ist einer von ihnen. Sein ganzes theologisches Denken und Handeln steht unter der Prämisse, die Befangenheit und Engführung einer liberalen Theologie zu überwinden, unbeeindruckt von aller Polemik und ganz ohne Sehnsucht nach einer Rückkehr vor das Zweite Vatikanische Konzil.“¹¹

„Ernsthaft?“ – so möchte man hier zurückfragen: „Barron ist einer von ihnen?“ Man darf Robert Barrons theologisches Werk gewiss mit den Werken anderer namhafter zeitgenössischer Theologen und Theologinnen vergleichen, aber aus seinen Büchern werden nicht so leicht über Jahrzehnte und sogar Generationen hinaus wirksame Klassikertexte werden können (anders als bei Rahner, von Balthasar, Kasper, Ratzinger, Johnson, Sonderegger ...), weil sie in ihren Anliegen, Methodiken und Thematiken doch sehr in zeitbedingte Kontexte und Diagnostiken verwoben sind.¹²

Barrons vielleicht wichtigstes Buch, *The Priority of Christ*, ist in Teilen eine deftige Abrechnung¹³ mit den Wurzeln moderner systematischer Theologie. Auch seine sonstigen geistesgeschichtlichen Bemerkungen sind z. T. von einer frappierenden Schwarz-Weiß-Malerei gekennzeichnet, die jede an Tiefenanalysen interessierte mediävistische Forschung zum Erröten brächte (‚guter Thomas‘/‚schlimmer Scotus‘; gutes Ordo-Denken‘/‚schlimmer Voluntarismus‘; ‚guter Bonaventura‘/‚schlimmer Ockham‘; ‚gutes Logos-Denken‘/‚schlimme Logik‘ ...) ¹⁴ und dabei *volens nolens* alte antimodernistische und antireformatorsche Narrative, die die Geschichte des modernen Denkens gerne als Verfallsgeschichte beschreiben, wiederauflegt.

Theologisch ‚zentristische‘ amerikanische Kollegen und Kolleginnen würden zudem anmerken, dass Barrons durchaus zu Schablonisierungen, Stereotypisierungen und damit zu Zuspitzungen neigender Stil theologiepolitisch die Gräben zwischen sogenannten ‚Rahnerians‘ einerseits und ‚Balthasarians‘ andererseits nicht kleiner gemacht hat¹⁵ – Gräben, die sich wiederum in kirchenpolitischen Polarisierungen unter neuen Etiketten in der amerikanischen Bischofskonferenz fortsetzen.

¹¹ Vgl. Wald, Robert Barron und Josef Pieper (wie Anm. 9), a. a. O.

¹² Besonders deutlich wird dies in einer Essaysammlung, die sehr viele verschiedene rhetorische Zugänge versammelt, die von der Paränese, über die Polemik zur Mystagogie reichen; vgl. Robert Barron, *Vibrant Paradoxes. The Both/And of Catholicism*, Skokie 2016. Dieses Buch ist bereits im *Word on Fire*-Hausverlag verlegt. Theologischer zugeschnitten, aber ebenso zeitgebunden ist die Aufsatzsammlung von Robert Barron, *Exploring Catholic Theology. Essays on God, Liturgy, and Evangelization*, Grand Rapids 2015.

¹³ Vgl. Robert Barron, *The Priority of Christ*, Grand Rapids 2007, bes. 23–34; Barron wendet sich hier dezidiert gegen Kant, Schleiermacher, Tillich und Rahner; v. Balthasar dient als Gegenmodell. Die sehr kurzen Kommentare zu den einzelnen Denkern reichen nicht über Schablonisierungen hinaus, Barron ist nicht an geduldiger Interpretation interessiert, sondern an einer Botschaft – ‚hammering home his message‘; Barron folgt in diesem Buch in Kurzform einem von v. Balthasar her bekannten Drehbuch: Von einer hoheitlichen Sendungs-Christologie führt der Weg in die ‚missio‘, die wiederum an klassischen und modernen Heiligen exemplifiziert wird; vgl. a. a. O., 90–130, 281–340. Vorgespart wurde Barrons Ansatz mit den entsprechenden Selbstzuschreibungen in Robert Barron, *Bridging the Great Divide. Musings of a Post-Liberal, Post-Conservative Evangelical Catholic*, London 2004. Interessant ist bereits an *Bridging the Great Divide*, dass die quasi-politischen Schablonen – für die Einordnung von Theologie ohnedies nicht sehr nützlich – sich hier verschoben haben: Wenn Rahner u. a. (wie die Gründerväter von *Concilium*) nun nicht mehr als mittig, sondern als ‚liberal‘ gelten, dann rücken die Gründerväter von *Communio* in die Mitte; und es bleibt für das Spektrum des eigentlich Konservativen nur der (Ultra-)Traditionalismus übrig.

¹⁴ Vgl. <https://www.wordonfire.org/videos/dialogues/bishop-barron-presents-michael-knowles-philosophy-and-culture/> [zuletzt abgerufen am 28.07.2025].

¹⁵ Vgl. hierzu Dennis M. Doyle, Beige or Technicolor. Catholicism Requires Different Theological Approaches, in: *Church* 16 (2000), 11–14. DoYLES Artikel ist aufschlussreich, weil er schon vor 25 Jahren das Frühwerk Barrons kritisch evaluierte und die dort bereits vorgespurten Eigentümlichkeiten unter die Lupe nahm.

Barron betrachtet die theologischen Klassiker der Vergangenheit und Gegenwart – anders als Pieper – wohl eher als *Bemessungsgrundlage des Katholischen* in einem Kulturkampf, der in den USA zumindest in Teilen auch von Kanzeln und Kathedern (inzwischen natürlich auch von politischen Podien) aus befeuert worden ist. Das von Barron und anderen propagierte *Ressourcement* dient daher nicht so sehr (wie einstmals für die sogenannte *Nouvelle Théologie*) der Verbreiterung und Vertiefung des theologischen Diskurses (mit der Eröffnung neuer Diskursspielräume für den ökumenischen und interkulturellen und interreligiösen Dialog), sondern vielmehr einer begrifflichen, diagnostischen und argumentativen Bewaffnung gegen eine als hoch problematisch erachtete (amerikanische) Gegenwartskultur, der ein Kult um das Selbst, eine materialistische Diesseitsorientierung, ein Ausverkauf von Werten (insbesondere Familienwerten), eine sinnentleerte und dogmenfreie Spiritualitätspraxis und die Kultivierung eines libertär-hedonistischen und anti-communionalen Ethos vorgeworfen wird. Das intellektuelle Front-Medium dieser adversativen Auseinandersetzung mit der Gegenwartskultur ist die Zeitschrift *First Things*, zu deren Stammautoren inzwischen auch Robert Barron gehört.¹⁶

In gewisser Weise ist Robert Barron ein besonderes, aber nicht völlig überraschendes ‚katholisches Phänomen‘ in den Trends des 21. Jh.; und um dieses keineswegs unerklärliche Phänomen zu verstehen, lohnt sich der Blick auf einen größeren und weiteren Kontext der Entwicklung der christlichen Kirchen in den letzten Jahrzehnten. Einen ‚kirchlichen Niedergang‘, gegen den Barron missionarisch antrete, hatten die Laudatoren ja mehrfach erwähnt. Aber diese Situationsdiagnostik verlangt ein etwas feineres Instrumentarium, um Barrons Rolle und auch sein – zugegeben – missionarisches Genie zu verstehen; denn alle Ansätze, die in Barron den Exponenten einer ‚rechtskatholischen‘ Kulturkonterrevolution¹⁷ erblicken wollen, sind genauso schräg wie Berthold Walds Vergleich seines Sprechens und Predigens mit Augustinus und Thomas. Es rentiert sich, einen Schritt zurück zu treten:

Christian Smith vergleicht in seinem jüngst erschienenen Buch *Why Religion Went Obsolete* das Erodieren kirchlich gebundener Religiosität (in einer gewiss nicht sehr schmeichelhaften Weise) mit dem Aussterben einer Spezies oder einander verwandter Spezies.¹⁸ Zu den markantesten ‚ökosoziologischen‘ Faktoren gehört nicht nur die Veränderung einer Umwelt oder die Veränderung einer Atmosphäre, die die bisherigen Lebensbedingungen bedroht, sondern auch eine Form von Anpassung, die andere Spezies dazu einlädt, dieselbe Umwelt zu besiedeln und dieselben Ressourcen abzugreifen.¹⁹

Smith sieht den im letzten Punkt genannten Faktor gerade bei den sogenannten Mainstream-Denominationen am Werk: Die Vermittlung von christlichen Werten wie Toleranz, Respekt, Fürsorge u. a. m. sei so erfolgreich gewesen, dass säkulare Humanismen die Botschaft übernehmen konnten, um dieselbe Wertvermittlung ohne weiteren theistischen Hintergrund zu verkünden. Smith stellt heraus, dass empirische Untersuchungen zeigen können, dass in Mainstream-Denominationen ethische und humanistische Themen gegenüber Verweisen auf das Transzendente in Verkündigung und Verlautbarung überwiegen,²⁰ sodass durch diese ‚Überanpassung‘ eine Wettbewerbssituation entstanden sei, bei der die Kirchen nunmehr leicht verdrängt werden können.

Auch andere Faktoren spielten eine Rolle: Smith betont die Unverträglichkeit des neoliberalen Credo mit den Kernüberzeugungen und Kernanliegen der christlichen Kirchen; im mehr oder weniger unregulierten Unternehmertum werde die Einzelne zum Humankapital, das permanent an sich, seiner Vermarktung und seiner Vervollkommnung arbeiten müsse.²¹ Der Neoliberalismus hat mit

¹⁶ Vgl. Robert Barron, Francis in Full, in: *First Things* 5 (2025); <https://firstthings.com/francis-in-full/> [zuletzt abgerufen am 24.07.2025]; hier geht Robert Barron würdigend und kritisch auf das Pontifikat von Papst Franziskus ein; überraschend ist allerdings der – für einen katholischen Bischof auffallend zuspitzende – Tonfall im letzten Viertel des Artikels, der den verstorbenen Papst mit dem Verdacht des religiösen Indifferentismus konfrontiert.

¹⁷ Vgl. z. B. Christian Bauer in seinem Blogbeitrag; <https://christian-bauer.blog/robert-barron/> [zuletzt abgerufen am 29.07.2025].

¹⁸ Vgl. Christian Smith, *Why Religion Went Obsolete. The Demise of Traditional Faith in America*, Oxford 2025, 60–70.

¹⁹ Vgl. ebd.

²⁰ Vgl. ebd., 107–116.

²¹ Vgl. ebd., 89–96; 129–138.

seinen Selbstvervollkommnungsmaximen auch eine enorme Sogwirkung auf die Verkündigung ausgeübt: Das *Evangelium der Toleranz und der Fürsorge* verbindet sich am Ende mit dem (für die Kultivierung von ‚Humankapital‘ noch relevanteren) *Evangelium der Liebenswürdigkeit und der stetigen Veränderungsbereitschaft*, was eine weitere Transformation des lehr-inhaltlichen Bestandes in der kirchlichen Verkündigung bewirkt. Aber das so entstehende religiöse Produkt findet sich ‚ökosozial‘ in einer prekären Lage vor (sc. weil und sofern diesseitige oder synkretistische Spiritualitäten die neo-liberale ‚Nachfragesituation‘ metaphysisch bzw. epistemologisch kostengünstiger und konsumorientierter befriedigen können).

Smith unterstreicht zudem, dass das zunehmende ‚atmosphärische‘ Einsickern postmoderner Theoriestücke²² – insbesondere die Kritik an sogenannten Großerzählungen, die Betonung der Legitimität partikularistischer Meinungs- und Überzeugungsstandpunkte, die Herausarbeitung asymmetrischer Gerechtigkeitsansprüche und die Praxis einer emanzipatorischen Identitätsperformativität²³ – jene pragmatistische Perspektive verstärkte, in der Religionen und Kirchen allein wegen ihres Beitrags zu einer ethischen Bildung gewürdigt und für relevant oder wichtig erachtet²⁴ wurden.

Darüber hinaus habe die Digitalisierung zu einem Anschwellen von Meinungsmacht geführt, in der das Wissen oder Glauben gegenüber dem stark auftretenden Meinen ins Hintertreffen geraten sei, – einer Meinungsmacht, die zu einer Korrosion traditioneller Überzeugungsvermittlungsinstanzen beigetragen und die schlussendlich eher eine flächendeckende Skepsis gegenüber allen vermeintlichen Wissensträgern oder Autoritäten befördert habe.²⁵

Die Bilanz für die institutionell verfassten christlichen Kirchen, die sich im Licht der Atrozitäten des 20. Jh. und unter dem Stichwort einer ‚anthropologischen Wende‘ oder einer Vorordnung des Diakonalen vor dem Kerygmatischen auf eine Werte- und Herzensbildung konzentriert hatten (und damit in den 1950er und 1960er Jahren erfolgreich gewesen sind), ist inzwischen ernüchternd: Das *Evangelium der Toleranz und der Fürsorge* wird inzwischen von säkularen Humanismen und non-kollektivistischen sozialpolitischen Utopien kostengünstiger – weil ohne ‚übernatürliches‘ Gepäck – verkündet. Der Neoliberalismus lässt den Menschen keine Zeit und Muße mehr für Religion und für die Arbeit an einem ‚ewigen Selbst‘, weil die Sorge um das zeitliche Selbst alle Ausmaße sprengt; das an den Neoliberalismus adaptierte *Evangelium der Liebenswürdigkeit und der stetigen Veränderungsbereitschaft* verwässert dogmatische Gehalte zusehends. Postmoderne Theoriestücke scheinen Kirchen und ihre Theologien dazu zu zwingen, allen universalistischen und metaphysischen Ballast abzuwerfen, um ohne diese Ausstattung – die über Jahrhunderte z. B. die Rationalität und theoretische Dignität der christlichen Botschaft abzusichern half – auf dem Ticket eines asymmetrisch-emanzipatorischen Gerechtigkeitsdispositivs an neue Zeiten anschließen zu können. Und die Digitalisierung setzt die christliche Botschaft einer Polyphonie von Meinungsdesigns aus, bei denen Macht und Markt mit Aufmerksamkeit oder sogar Schrilheit einhergehen.

Smith stellt für die katholische Kirche wiederum eine zusätzliche, eigene Herausforderung in den Mittelpunkt: nämlich die schwierige Moderation der mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil eingeleiteten Übergänge,²⁶ die faktisch zu einer immer wieder aufflammenden Polarisierung der katholischen Kirche und Theologie geführt haben (sc. von der selbst die Wahrnehmung der letzten Pontifikate nicht ausgenommen war).

Durchaus bemerkenswert ist aber, dass sich in diesem ‚ökosozialen‘ Verdrängungswettbewerb evangelikale und fundamentalistische Gemeinschaften besser behaupten konnten als andere. Sie besetzen mit ihrer, auf Christologie und Soteriologie konzentrierten Botschaft jene ökologischen Nischen, die von den auf Werterziehung und Herzensbildung fokussierten Mainstream-Denominationen zunehmend leer gelassen wurden; sie sind zudem allem Anschein nach fähig gewesen, die Ambiguitäten der Resultate theologischer Debatten aus der Verkündigung herauszuhalten und eine ‚klare‘ Botschaft zu verkünden. Und fundamentalistische und evangelikale Denominationen waren – so hebt Smith hervor – aus rein historischen Gründen schon immer in der Lage, ein Medienapostolat zu gründen und dafür die entsprechende Unternehmenskompetenz zu entwickeln: Während sich Mainstream-Kirchen zunächst auf Sendeplätze bei staatlichen Radio- und Fernsehanstalten verlassen

²² Vgl. Smith, Religion (wie Anm. 18), 149–163.

²³ Vgl. ebd., 183–200, 207 f.

²⁴ Vgl. ebd., 44–59.

²⁵ Vgl. ebd., 138–149.

²⁶ Vgl. ebd., 103–107.

konnten, die aber im Zuge sinkender Zuschauerzahlen und einer zunehmenden Privatisierung praktisch verschwunden sind, konnten die vorher marginalisierten Denominationen eine eigene Medienlandschaft aufbauen, die sich auf einem extrem vielfältigen Markt zu behaupten vermochte.²⁷

Robert Barron präsentiert in dieser komplexen Gemengelage, in der es nicht *das* eine Rezept für Verkündigung und Evangelisierung gibt, *einen* – d. h. einen *möglichen*, in gewisser Weise nicht überraschenden – Weg, den Kirche, Theologie und Verkündigung beschreiten können. Er verkörpert bewusst eine evangelikale Version des Katholischen. Er stellt seine Botschaft so auf, dass Verweise auf das Transzendente (auf Gott, auf Christus, auf das ewige Leben) in den Mittelpunkt gerückt sind, womit sich eine neue ökologische Nische erschließt, die von säkularen Humanismen oder sozialpolitischen Utopien nicht ohne Weiteres bewohnt werden kann. Barron tritt ebenfalls gegen postmoderne Theoriestücke auf, indem er die metaphysische Hintergrundarchitektur des katholischen Glaubens ausleuchtet, diese im Namen von ‚Wahrheit‘ und ‚Schönheit‘ (im Namen eines ethischen und ästhetischen Objektivismus und Realismus) zu verteidigen versucht und für diesen Zweck auch dezidiert auf Klassiker wie Augustinus und Thomas von Aquin rekurriert. Dem neoliberalen Zeitgeist setzt er einen Sinn für Gemeinschaft und das gemeinschaftliche Gute entgegen und präsentiert eine theologische Anthropologie, die von einem idealen Selbst – dem Selbst, so wie Gott es sehen würde – spricht.²⁸ Seine Ausführungen zu Themen der Moral, der Personalität und der Leiblichkeit sind nicht traditionalistisch, sondern kultivieren eher eine Art Johannes Paul II.-Nostalgie. Und in seiner Priesteramtstheologie betont Barron das charismatische und mystagogische Profil der Amtsträger.²⁹

„Aber ist das nicht alles recht und billig und preiswürdig?“ – so könnte man jetzt fragen. Mit seinem dialektisch-katholischen Medienapostolat übernimmt Barrons Theologie freilich auch jene strukturellen Faktoren, die ihm ein Vordringen in eine neue ‚ökosoziale Nische‘ erlauben. Im Zug des Missionarischen müssen nämlich jene Ambivalenzen und Ambiguitäten, die katholische Theologie und ihre (bisweilen erfrischenden rivalisierenden) Theoriebildungen gekennzeichnet haben, deutlich reduziert werden – zugunsten von Klarheit und, ja auch, medialer Vermarktbarkeit. Trotz der Kritik am neoliberalen Zeitgeist wird von Barron der sehr liberale Gedanke des freien Unternehmertums und der Markteroberung faktisch übernommen: Das Katholische ist sozusagen eine aufregende, weil mit klassischer Rezeptur zubereitete, Geschmacksrichtung und Marke des Christlichen, die aus dem Sortiment nicht ganz so würziger Lebensorientierungsangebote herausragen kann. Und die Kritik an asymmetrisch-emanzipatorischen Gerechtigkeitsvorstellungen lässt Barron dann auch zum Gegner sogenannter ‚woker‘ Vorstellungen – insbesondere gendertheoretischer Thesen – werden.³⁰ Barron ist ein missionarischer Unternehmer – darauf haben alle Laudationen und auch die bei der Übergabe der Preisurkunde verlautbarte Begründung hingewiesen. Aber verdient dieses evangelikale Unternehmertum, dessen Kostenaufwand darin besteht, dass es theologische Theorienkomplexität reduzieren muss, berechnete dogmatische Ambiguitäten in eine Vereindeutigung zwingt und am Ende eine dialektische Kulturkritik zu betreiben hat, die sich einem Wettbewerb um ökologische Nischen verschrieben hat (sodass jene Theologien, die in der Gegenwartskultur auch theologisch einzuholende *Zeichen der Zeit* zu entziffern versuchen, zu verdrängungsgefährdeten Mitwettbewerberinnen werden), ausgerechnet den Josef-Pieper-Preis?

Gerätselt wurde in den Medien über Barrons Rolle in der von der gegenwärtigen US-Regierung ins Leben gerufenen *Religious Liberty Commission*, der es darum geht, „dass sich die Regierung nicht in das Verhältnis zwischen den Menschen und dem Gott, den sie verehren, einmischt“. Die eingeladenen „religiösen Führungspersönlichkeiten“ hatten bei der Gründungsversammlung dieser Kom-

²⁷ Vgl. Smith, Religion (wie Anm. 18), 117–120.

²⁸ Vgl. exemplarisch das Interview von Bischof Barron mit Ethan Hawk und dessen Tochter Maya; <https://www.wordonfire.org/videos/dialogues/bishop-barron-presents-ethan-and-maya-hawke-understanding-flannery/> [zuletzt abgerufen am 27.07.2025].

²⁹ Ich habe diese Amtstheologie verschiedentlich schon problematisiert, weil sich hier ein bestimmter Heroismus mit einem (amerikanischen) Exzeptionalismus mischt. Vgl. Thomas Schärfl, Priester sein in dieser Zeit. In: MThZ 74 (2023), 93–110; vgl. ders., Dialektischer Katholizismus? Über evangelikale und charismatische Rückstoßeffekte im Katholischen, in: Gunda Werner (Hg.), Gerettet durch Begeisterung. Reform der katholischen Kirche durch pfingstlich-charismatische Religiosität. Freiburg i. B. 2018, 93–115.

³⁰ Vgl. hierzu das Interview von Bischof Barron mit Chris Rufo; <https://www.wordonfire.org/videos/dialogues/bishop-barron-presents-chris-rufo-americas-cultural-revolution/> [zuletzt abgerufen am 27.07.2025].

mission im Mai 2025 teilweise sehr auf den US-Präsidenten zugeschnittene (Schutz-)Gebete formuliert, hatten *One Nation under God* beschworen und manchmal einen national-religiösen Ton angeschlagen, während Robert Barron in seinem Gebetsbeitrag am Podium im Garten des Weißen Hauses Gottes ewiges Gesetz und das von Gott gestiftete Naturrecht als die ultimative (sc. prae-politische und damit legislativ und judikativ *unantastbare*) Grundlage menschlichen Handelns in Erinnerung rief.³¹ Wieso nun aber Robert Barron als Bischof von Winona-Rochester – und nicht der Washingtoner Kardinal, dem traditionell der Kontakt zur Regierung zufiele – der besagten Kommission angehört, in die ausdrücklich ‚religious leaders‘ berufen wurden, hat vielen Spekulationen Raum gegeben. Gewiss – Robert Kardinal McElroy, der noch von Papst Franziskus nach Washington D. C. berufen worden war, wird nicht müde, wie schon sein Vorgänger Wilton Kardinal Gregory das ‚scapegoating‘ irregulärer Migranten oder die Ausgrenzung von Minderheiten anzuprangern, die Soziallehre der katholischen Kirche und den Barmherzigkeitsaspekt des Evangeliums einzuschärfen, wohingegen Robert Barrons *Word on Fire* zur Tagespolitik der US-Regierung zu schweigen scheint, in anderer Hinsicht aber ganz und gar nicht politisch neutral auftritt.³²

Entgegen den verschiedenen Spekulationen – die auf der Grundlage der ‚optischen‘ Nähe zur gegenwärtigen US-Regierung nach Bischof Barrons eigener politischer Theorie und Haltung fragen ließen – sollte man lieber einen Blick auf Barrons *Late Night Style*-Gespräche zu politischen Metafragen³³ und auf die Selbstbeschreibung der Kommission³⁴ werfen; und man sollte sich an die Debatten um die ‚religiöse Freiheit‘ unter Präsident Obama (2009-2017) zurückerinnern: Unter ‚religiöser Freiheit‘ wurde und wird in den USA seit einiger Zeit verstanden, dass sich Legislative und Judikative *nicht* in die spezifischen Moralvorstellungen religiöser Gemeinschaften einmischen, sodass religiöse Praktiken oder Moral-Vorschriften unter keinen Umständen im Namen von z. B. mitbürgerlicher Solidarität, von Versicherungspflichten, schulischen oder universitären Curricula oder emanzipatorischen (Bürger-)Rechten überschrieben, außer Kraft oder gar ins Unrecht gesetzt werden können. Diese – von manchen katholischen Bischöfen wie von protestantischen und evangelikalen Kirchenführern – propagierte Vorstellung von ‚religiöser Freiheit‘ trifft sich mit einer in der republikanischen Partei seit Präsident Ronald Reagan (1981-1989) um sich greifenden Vorstellung von einem minimal-invasiven, stark zurückgestutzten Staat. Obwohl die traditionelle katholische Soziallehre das Agieren des Staatswesens an einen ‚naturrechtlich‘ begründeten Konsensus band und damit die Parzellierungen von Legalität und öffentlicher Moralität verhindern wollte, wirkt die Leitidee vom verschlankten, sich stark zurückziehenden Staat für manche Bischöfe und Kirchenführer reizvoll, weil dadurch ehemals besetzte ökosoziale Nischen wieder eröffnet zu werden scheinen.

Robert Barron zeigt, dass er nicht nur ein instinktsicherer missionarischer Unternehmer ist, sondern auch ein kühl-strategisch denkender (Kirchen-)Politiker mit Chuzpe: *Propagiere* einen moralischen, epistemologischen, ästhetischen und religiösen *Objektivismus* auf der *Basis* von Schutzräumen für einen unantastbaren *religiösen Partikularismus*. Die Jury hat mit Barrons Auszeichnung nicht einem Religions- und Kulturphilosophen den Josef-Pieper-Preis zugesprochen, sondern einem markanten Entrepreneur und einem in Taktiken und Allianzen denkenden Politiker, der zugleich als Medien-Persona ein florierendes Marktsegment besetzt. Solch eine *Katabasis* verändert die zukünftigen Trajektorien der Preiswürdigkeit und transformiert die Signifikanz des Preises, dessen Vergabe nunmehr stärker kirchenpolitisch und politisch gelesen werden wird. Aber der Preis für die Politisierung des Preises ist nicht preiswert.

³¹ Vgl. <https://www.youtube.com/live/DdRSMD7yPtg?t=1412s> [zuletzt abgerufen am 28.07.2025]

³² Vgl. die Video-Podcast-Reihe von *Matthew Petrussek*, *The Idolatry of Identity*. Progressive Wokeist Ideology and the Catholic Response; exemplarisch <https://www.wordonfire.org/videos/idolatry-of-identity/lecture-7-synthesizing-the-great-awakening/> [zuletzt abgerufen am 29.07.2025].

³³ Instruktiv ist hier auch ein Interview, das Robert Barron mit Patrick Deneen führte, der in seinen Büchern den klassischen, universalistisch denkenden Liberalismus und das Konzept negativer Freiheit kritisiert, aber auch die Entfremdung der gesellschaftlichen Eliten von der arbeitenden Klasse anprangert; <https://www.wordonfire.org/videos/dialogues/bishop-barron-presents-patrick-j-deneen-freedom-truth-and-the-political-order/> [zuletzt abgerufen am 28.07.2025] Deneen votiert für eine demokratisch-popularistisch rückgebundene Form von ‚Aristokratie‘ in einer quasi-ständisch organisierten Gesellschaft. Vgl. *Patrick J. Deneen*, *Regime Change. Toward a Postliberal Future*, New York 2023, bes. 151–327.

³⁴ Vgl. <https://www.justice.gov/religious-liberty-commission#about> [zuletzt abgerufen am 28.07.2025].